

Ingo Kolboom

Die Minderheitenfrage im Spiegel einer persönlichen Roadmap*

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Herr Ahrens,
sehr geehrter Herr Statnik,
sehr geehrter Herr Dr. Bartels,
verehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freunde der Minderheiten aus nah und fern

Dobry wječor, lubi hosćo!

Es ist mir eine große Freude, als jemand vor Ihnen zu stehen, der im Programm sogar als „Ehrenreferent“ ausgewiesen ist. Ich nehme das Wort beim Wort: denn es ist *mir* eine Ehre, heute Abend hier zu stehen – vor renommierten Fachleuten aus aller Welt, die sich über ein Thema beugen, das in der gelebten Wirklichkeit unserer Staatenwelt kontroverser und komplexer nicht sein kann – Minderheiten. Ich gratuliere und danke den Organisatoren dieser internationalen Konferenz und danke Ihnen, den Verantwortlichen, ganz besonders auch dafür, dass Sie diese Konferenz hier in Bautzen stattfinden lassen. Denn erstens ist diese Stadt die Kapitale der wichtigsten eigenständigen nationalen Minderheit in Deutschland, den Sorben hier in der Oberlausitz. Und zweitens setzen Sie mit dieser Konferenz ein Zeichen auch für all diejenigen, die sich hier in Bautzen – nach den bekannten fremdenfeindlichen Unruhen – für Toleranz und Weltoffenheit einsetzen. Toleranz und Weltoffenheit – das sind notwendige Werte für das Leben und Überleben einer Minderheit wie auch für das Leben und Überleben einer zivilisierten bürgerlichen Gesellschaft! Das hatte schon Voltaire mit seinem „*Traité sur la tolérance*“ von 1763 statuiert, als er die Toleranz zu einem universellen Wert erhob – und darin übrigens auch den Schutz der religiösen Minderheit der in Frankreich verfolgten Protestanten, der Hugenotten, einschloss. Wer hätte vor zwei Jahrzehnten, als *ganz* Europa wieder den Weg zur Demokratie zurückfand, gedacht, dass wir diese Werte heute wieder – auch hier in Bautzen – kämpferisch verteidigen müssen. Aber wer hätte auch gedacht, dass Voltaires Traktat über die Toleranz inzwischen wieder auf den Bestsellerlisten steht?

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, als Monsieur Carbonneau mich vor einigen Monaten für diesen Kongress zu einer Abendrede einlud, brachte er mich in Gewissensnöte. Denn just heute Abend wäre ich hauptverantwortlich für die Kapitalzeremonie einer gastronomischen Minderheit, nämlich der sächsischen Freunde des Beaujolais-Weins. Der „*Ordre des compagnons du Beaujolais*“, dem ich angehöre, feiert heute, wie jedes Jahr am dritten Donnerstag des Monats November, weltweit die Ankunft des *Beaujolais nouveau*. Von Europa über Amerika bis China. Auch das ist gelebte Weltoffenheit. Als ich dann dem Werben von Monsieur Carbonneau nachgab

* Auch in dieser schriftlichen Fassung der Abendansprache wurde der Charakter der mündlichen Rede bewahrt. Die hier angefügten Fußnoten dienen lediglich dem Quellennachweis verwendeter Zitate bzw. Erklärungen, die in die mündliche Rede – im Dialog mit dem Publikum – eingeflossen waren.

und auf den Wein verzichtete, spielte mir die *pensée automatique* einen Streich und ließ mich völlig zusammenhanglos – in bester Tradition der Surrealisten – über den Zusammenhang zwischen „Wein“ und „Minderheiten“ nachdenken. In der Tat, was beide verbindet, ist die scheinbare Leichtigkeit, sie zu erkennen und als solche zu benennen. Was sie auch verbindet, ist die inzwischen schier unübersehbare Vielzahl ihrer Erscheinungsformen. Wer hat sie je gezählt, die Weine und die Minderheiten – weltweit? Aber schon beim Zählen haben Sie das Problem der Auswahl. Was alles ist Wein? Wer alles ist Minderheit? Im Fall des Weins lässt sich jeder Dissens leicht lösen. Man trinkt ihn einfach und erfährt dann die Wahrheit. *In vino veritas*. Dieses Rezept lässt sich kaum auf Minderheiten übertragen. Im Ernst: Im Fall der Minderheiten hat der Dissens mehr als genug zu Vertreibungen, Waffengewalt und zu noch mehr Schandtaten geführt. Ich erinnere ganz aktuell an die Resolution des Deutschen Bundestages zum Völkermord an den Armeniern. Doch wer erinnert sich noch an die Ausrottung der burjatischen Minderheit in der bolschewistischen Mongolei? Um nur zwei Beispiele unter vielen zu nennen. Und wer hätte vor zwei Jahrzehnten, als der Kalte Ost-West-Krieg für beendet erklärt wurde und eine Welle demokratischer Euphorie über ganz Europa schwappte, gedacht, dass ein grausamer Bürgerkrieg zwischen nationalen Minderheiten Südosteuropa auf Jahre wieder zerreißen würde? Oder dass ein russischer Präsident nach der Eroberung der Krim die Russen zum „größten verstreuten Volk der Welt“ erklärt und das Thema Minderheiten damit nicht nur im Osten der Ukraine zu einem neuen Menetekel in Osteuropa wurde? Und wer kümmert sich nun um die historisch ohnehin schon drangsalierten Krimtataren im Konflikt zwischen der Ukraine und Russland?

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, allein schon die Definition des Begriffes „Minderheit“ bringt die Fachleute bis heute noch ins Grübeln. So schreiben die beiden Herausgeber eines Sammelbandes über „Rechte nationaler Minderheiten“ aus dem Jahre 2004: „Eine im Kontext der Minderheitenrechte lange Zeit diskutierte Frage betrifft die Definition von Minderheiten. Ein konsensfähiges Ergebnis haben die einschlägigen Debatten bis heute nicht erbracht.“¹ Und wenn ich mir die Vielzahl und Unterschiedlichkeit der auf diesem Kongress behandelten Minderheiten und Themen anschau, dann könnte ich mir vorstellen, dass auch die hier versammelte geballte Expertenkompetenz Probleme hätte, bis morgen früh zu einem konsensfähigen Ergebnis zu gelangen. Denken Sie allein schon an den akademischen – oder ist es schon ein politischer? – Disput über die Unterscheidung zwischen „nationalen Minderheiten“ und „Minderheitennationen“. Und ab wann wird die Minderheit ein „Volk“? Und was überhaupt bedeutet „kulturelle Sicherheit“ in diesem Kontext? Das sieht nach einer Büchse der Pandora aus! Doch auf dieses Feld begeben mich heute nicht. Aber ich, der ich mich nicht als Fachmann für diese Fragen bezeichnen möchte, wage hier einen irritierten Zwischenruf. Es ist hier laut Programm die Rede von „ethnischen und sprachlichen Minderheiten“. So weit, so gut und so wichtig! Aber wo bleiben die religiösen Minderheiten? Gestatten Sie mir daher einen kritisch-solidarischen *Clin d’oeil*. Natürlich gibt es religiös markierte nationale Minderheiten. Denken Sie nur an die muslimischen Bosniaken auf dem Balkan oder an die weniger bekannten buddhistischen Kalmücken im europäischen Russland, um nur zwei Beispiele unter vielen zu nennen. Und vergessen wir nicht: Im Osmanischen Reich und im späteren Jugoslawien, speziell in

¹ BIELEFELDT, Heiner; LÜER, Jörg (Hgg.) 2004: Rechte nationaler Minderheiten. Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung. Bielefeld: transcript, Vorwort der Herausgeber, S. 8.

Bosnien und in der Herzegowina, war die Religion ein Unterscheidungskriterium der Nationalitäten und damit auch der nationalen Minderheiten. Diese Unterscheidung wirkt bekanntlich bis heute weiter. Vergessen wir auch nicht den Stellenwert der Konfession in Nordirland, der aus einem Teil der irischen Bevölkerung eine unterdrückte katholische Minderheit machte, die ihrerseits ihr Los in einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg zu lösen suchte. Auch bei etlichen der auf diesem Kolloquium behandelten Minderheiten waren und sind deren jeweilige Religionen bzw. Konfessionen identitätsbildende und identitätserhaltende Strukturmerkmale. Denken wir nur an Tibet, das schon heute früh zusammen mit Québec und anderen frankophonen Minderheiten in Nordamerika auf dem Programm stand. Und ich frage: Wie stünde es um die Tibeter Identität *ohne* den tibetischen Buddhismus, der bis zur Besetzung Tibets durch die Volksrepublik China im Jahre 1950 sogar Staatsreligion war? Und was haben Sorben in Deutschland und Frankokanadier in Nordamerika mit den Menschen in Sachsens französischer Partnerregion, der Bretagne, gemeinsam? Für alle drei war der Katholizismus identitätsbildend und teilweise bis heute identitätserhaltend. Während sich die evangelischen Sorben weitgehend assimilierten, blieben die katholischen Sorben, die katholischen Frankokanadier, die katholischen Akadier und die katholischen Bretonen – letztere aber eingeschränkt bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts – ihrer Muttersprache treu. Bei den Bretonen ist es das Keltische. Sie trotzten dem Assimilierungsdruck. In allen diesen Fällen war es der Klerus, der – aus verschiedenen Gründen – sich als militanter Bewahrer der jeweiligen Muttersprache und kulturellen Sonderidentität erwiesen hatte. Die Geschichte vieler Minderheiten ist eben auch eine Geschichte ihrer Konfessionalität, ihrer religiösen Diskriminierung oder Verfolgung oder gar Vernichtung. Das Schicksal der europäischen Juden oder der christlichen Armenier ist eine dunkle Illustration dieser Feststellung. Daher ist nachvollziehbar, dass – wie der Münchner Theologe Konrad Hilpert schreibt –

Religion offensichtlich [...] bis in die Gegenwart hinein zu den bevorzugten Elementen [gehört], die der neu schwer oder gar nicht definierbaren Kategorie „Minderheit“ eine nachvollziehbare inhaltliche Bedeutung verleihen. Zumindest decken sich die Grenzverläufe zwischen Minderheit und Mehrheit vielfach mit der Bindung ihrer Angehörigen an unterschiedliche religiöse Gruppierungen. Daraus mag man zumindest so viel entnehmen, dass Religion ein Faktor ist, der in Mehrheits-/Minderheitskonflikten eine erhebliche Rolle spielen kann.²

Und es ist kein Zufall, dass die ersten Anfänge des Minderheitenrechts in frühen religiösen Schutzbestimmungen in Europa und im Osmanischen Reich zu finden sind. Sie reichen für Europa weit in das 16. Jahrhundert zurück und werden erst im 19. Jahrhundert, im Jahrhundert des „nationalen Erwachens“, in den Hintergrund treten. Doch dies zu vertiefen und dann noch – was nur logisch wäre – den Bogen zum berühmten und grandios gescheiterten „Minderheitenschutzverfahren“ des Völkerbundes von 1919 zu spannen, mit dem die Siegermächte das aus den Trümmern des Weltkriegs entstandene neue Volksgruppenpuzzle in Mitteleuropa in ihrem Sinne zu ordnen suchten – das allein schon wäre ein Thema für eine ganze Tagung. Und selbst das wäre nur eine halbe Sache, wenn wir nicht auch noch die seit 1945 unternommenen neuen Initiativen zu einem völkerrechtlich verbindlichen Minderheitenschutz in den Blick nähmen. Damit bin ich bei einem Dilemma angelangt, in das mich die Einladung von Monsieur

² HILPERT, Konrad 2004: Schutz und Rechte von Minderheiten aus der Sicht der katholischen Soziallehre, in: BIELEFELDT, Heiner; LÜER, Jörg, EBD., S. 57–70, hier S. 57.

Carbonneau heute Abend gebracht hat. Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, haben seit heute früh schon ein halbes Dutzend Fachreferate über Tibet, Québec, *Aboriginal Nations*, frankokanadische Minderheiten, Sorben und Wenden gehört – und ich kenne zur Genüge die Gemütsverfassung selbst hoch motivierter Konferenzteilnehmer, wenn dann nach einem langen Tag der abendliche Keynote-Speaker das Katheder betritt und in Hörweite schon die Gläser des *Vin d'honneur* klingen. Also verzichtete ich auf die Versuchung, es mir leicht zu machen und mein altes Manuskript über den Minderheitenschutz des Völkerbundes aus dem Jahre 1971 als neu zu verkaufen.³ Ach, wäre ich ein Sorbe, hätte ich Ihnen vielleicht einen sogar humorigen Vortrag gegen die bloße Folklorisierung und damit Banalisierung des von mir sehr geschätzten Sorbentums halten können. Aber ich bin es nicht. Daher habe ich als *Roadmap* meiner Rede meine ganz persönlichen, also unwissenschaftlichen Begegnungen mit nationalen Minderheiten bzw. Minderheitennationen genommen – sie allein schon illustrierten mir, wie schwierig es ist, all diese sehr verschiedenen Minderheiten auf einen Nenner zu bringen. Eine solche Roadmap ist ein Experiment, das ich noch nie gewagt habe. Ich hoffe, dass wir alle dieses Experiment heute Abend überstehen.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir alle sind sehr zufällig dort auf die Welt gekommen, wo es denn geschah. Und es ist immer auch ein Zufall, der darüber entscheidet, ob wir Angehörige einer sogenannten „Mehrheit“ oder einer sogenannten „Minderheit“ werden. Jemand wie ich hätte auch Bürger Dänemarks oder Angehöriger der deutschen Minderheit in Dänemark oder Angehöriger der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein werden können. Diese potenzielle Relativität meiner norddeutschen Identität begleitete mich von Kindheit an, als ich in Sichtweite von dänischen Besatzungssoldaten aufwuchs, als wir in der Schule Kunstkarten zur Unterstützung der deutschen Minderheit in Dänemark verkauften und dann auf den Wahlplakaten auch eine dänische Partei auftauchte. Dort, wo einst ein langer Grenzkampf die Deutschen und Dänen entzweite, wo die Nazi-Besatzung Dänemarks tiefe Spuren hinterlassen hatte und eine nationalistische dänische Bewegung in den Nachkriegsjahren noch den Anschluss Schlesiens an Dänemark propagierte. Dort kam es dann ab Mitte der Fünfzigerjahre endlich zu einer für Europa vorbildlichen Regelung der deutsch-dänischen Minderheitenfrage und damit zur Lösung der berüchtigten „Schleswig-Holstein-Frage“, die im 19. Jahrhundert zu zwei innereuropäischen Kriegen geführt hatte. Den einen Krieg führten die Preußen und Österreicher 1864 gegen Dänemark. Den zweiten führten die Preußen mit Verbündeten 1866 gegen Österreich und schlugen damit ein erstes Kapitel auf zur militärischen Lösung der nationalen deutschen Frage. Doch zurück zu mir und zu dem, was ich damals miterlebte: Schon Ende der Sechzigerjahre empfand ich die deutsch-dänische Minderheitenfrage als integrierten Part einer weitgehend unproblematisch gewordenen europäischen Nachbarschaftsbeziehung. Eingebettet in das föderale System der jungen BRD und in die neue westeuropäische Friedensordnung profilierte sich auf beiden Seiten der Grenze der Typus einer nationalen sprachlichen Minderheit, die über eine sprachliche „Mutternation“ auf der jeweils anderen Grenze verfügte – nunmehr endlich ohne Neigungen zu Irredentismus und in loyaler Einordnung in das jeweilige Gastland. Morgen früh wird uns der Kollege Bodenstein von der Universität Flensburg das Ganze wissenschaftlich ausleuchten. Und darauf freue auch ich mich. Ich sprach eben von Dissens und Waffen-

³ KOLBOOM, Ingo 1971: Das Minderheitenschutzverfahren des Völkerbundes (1919–1939), Universität des Saarlandes [Unveröffentlichtes Manuskript, 60 S.].

gewalt. Ich war zwölf und hatte begonnen – wohl eher untypisch für dieses Alter – eine Tageszeitung zu lesen. In jenem Jahr 1959 las ich vom Ausbruch des „*Tibetaufstands*“ in China, von der Flucht des 14. Dalai Lama nach Indien, von tibetischen Rufen nach Unabhängigkeit, von der Niederschlagung des Aufstandes durch chinesisches Militär.⁴ Ich will hier nicht in die sicherlich auch kontroversen Debatten über die „*Autonome Region Tibet*“ eingreifen. Aber ich müsste lügen, wenn ich diese frühe Erinnerung an Tibet bis heute nicht als eine erste und schmerzhaft Konfrontation mit der Thematik „*nationale Minderheit*“ darstellen würde.

Nicht minder unbedarft, diesmal aber ganz konkret, traf ich Jahre später auf eine sogenannte nationale Minderheit, die als solche auch erst dadurch entstanden war, dass sie gegen ihren Willen in ein anderes Land inkludiert worden war. Als ich Mitte der Sechzigerjahre mit der Schule eine Klassenfahrt in das deutschsprachige Südtirol in Italien machte, begegnete ich dort auf dem Land bei Bozen der seit 1919 schwelenden „*Südtirol-Frage*“. Die brutale Unterdrückung der von Österreich seit 1919 nunmehr abgetrennten deutschsprachigen Bevölkerung durch den italienischen Faschismus sowie durch das Hitler-Mussolini-Abkommen von 1939, mit dem Hitler eine gigantische Umsiedlung deutschsprachiger Südtiroler ins Reich bezweckte, hatte tiefe Spuren hinterlassen. Auch nach dem Krieg blieb Südtirol bei Italien, wobei die Politik einer forcierten Entnationalisierung nicht aufhörte – trotz jener italienisch-österreichischen Übereinkunft von 1947, mit der „der Grundstein für das Überleben der Südtiroler in einem fremden Staat gelegt wurde.“ Der deutsch-österreichische Historiker Rolf Steininger schreibt dazu: „Dieses ‚Pariser Abkommen‘ wurde die ‚Magna Charta‘ Südtirols und integraler Bestandteil des im Februar 1947 unterzeichneten Friedensvertrages zwischen Italien und den Siegermächten. Damit war Südtirol nicht mehr wie in den zwanziger Jahren eine inneritalienische, sondern eine internationale Angelegenheit, mit Österreich als ‚Schutzmacht‘.“⁵ Ich muss hier weitere Erläuterungen überspringen. Meine Roadmap ist wie gesagt ganz persönlicher Natur. Und in dieser persönlichen Wahrnehmung kamen wir damals in ein Südtirol, das gezeichnet war von Sprengstoffattentaten und spektakulären Gerichtsprozessen gegen Südtiroler Aktivisten, die für die Selbstbestimmung kämpften. Die einen sprachen von „*Freiheitskämpfern*“, die anderen von „*Terroristen*“. Ich weiß noch, wie wir konspirativ mit Südtiroler Jugendlichen zusammentrafen, die sich als „*Freiheitskämpfer*“, als „*Andreas Hofer*“ fühlten – mitten in Westeuropa. Es sollte dann noch bis 1972 dauern, bis ein von allen Seiten akzeptiertes Autonomiestatut in Kraft trat. Definitiv wurde der Südtirol-Streit zwischen Österreich und Italien erst 1992 beigelegt – mit Hilfe der UNO.

Unausgesprochen hatte es eine Bedingung für den Accord gegeben, „nämlich ohne Streitbeendigungserklärung keine Zustimmung Italiens zum Beitritt Österreichs zur Europäischen Union.“⁶ Heute endlich gilt die „*Autonome Provinz Bozen-Südtirol*“ als Minderheiten-Vorzeigeland.

Nur zwei Jahre nach meiner Südtirolerfahrung, es war 1967, war es mir vergönnt, an einem deutsch-französischen Jugendlager auf Korsika teilzunehmen. Wir waren auf dem Land, in einem kleinen Dorf. In meiner damaligen Frankreich- und Paris-Euphorie kannte ich nur ein Frankreich: ein Frankreich, das Französisch sprach, die Sprache

⁴ Aufstand der Tibeter vor 50 Jahren. Internet: <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/69441/tibet-aufstand-vor-50-jahren-10-03-2009/>, [13.11.2017].

⁵ STEININGER, Rolf: Die Südtirolfrage. [Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck], Internet: www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/zis/stirol.html, [13.11.2017].

⁶ EBD.

Molières. Doch nun traf ich auf Menschen, die sich Korsen nannten, die sogar ungen Französisch sprachen und die sich militant gegen Frankreich auf dem Festland wandten, weil sie als „*peuple corse*“ anerkannt sein wollten. Diese Problematik verstand ich erst später, auch wenn ich mich geschmeichelt fühlte, als die Dorfältesten mich nach einigen Gläsern Wein zum „*corsu d'honneur*“ ernannten. Die „*République une et indivisible*“ kennt bis heute keine kollektiven nationalen Minderheiten, also auch kein „Volk“ im Volk – wie beispielsweise unsere aktuelle Sächsische Verfassung von 1992, die explizit von einem „sorbischen Volk“ spricht.⁷ Dies ist bekanntlich der Grund, warum Frankreich die „*Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen*“ von 1992 bis heute nicht ratifizieren können. Eine Anekdote am Rande: Ich habe spaßeshalber in einigen französischen Wörterbüchern aus der Zeit der Dritten Republik das Wort „*minorité*“ nachgeschlagen. Das Resultat ahnte ich: Dort wurde der Begriff allein in seiner alten Bedeutung von „Minderjährigkeit“ aufgeführt. Die enzyklopädische französische Republik zierte sich lange Zeit, ihren Blick auf die reale Existenz von Minderheiten zu richten. Diese frühen Erfahrungen mit regionaler Eigenwilligkeit konnte ich Ende der sechziger Jahre in der Bretagne fortsetzen, wo es mich auf einen Bauernhof ganz im Westen des Landes verschlug. Hier sprachen einige Alte noch das keltische Bretonisch! Die Jungen nicht mehr. Die Republik hatte die bretonische Sprache fast vernichtet. Aber ich traf auch auf junge Leute, die nachts unterwegs waren, um Ortsschilder mit den bretonischen Namen zu versehen und Plakate zur Verteidigung der bretonischen Sprache zu kleben.⁸ Damals legte ich – der emotionale Deutsch-Franzose – den Grundstein für meine sehr persönliche Herzensbeziehung zur Bretagne, verfolgte in den späteren Siebziger- und Achtzigerjahren den unerhört spannenden Kampf der Bretonen um ihre keltische Identität, zunächst im Bereich der Musik, der Folklore und dann auch in ihrer Sprache.

Die schließlich erfolgreiche Rückeroberung regionaler kultureller Identität in der Bretagne war damals kein singulärer Vorgang. Sie erfasste – wenngleich weniger erfolgreich – auch andere, vom französischen Zentralismus lange Zeit unterdrückte regionale Kulturen und Sprachen in Frankreich, denen ich auf meinen Reisen begegnete – vornehmlich im alten okzitanischen Süden. Mehr noch: Einem universellen Beben gleich erfasste diese Welle auch die Minderheiten in Kanada und in den USA, die ehemals frankophonen *Cajuns* in Louisiana, die immer noch frankophonen Quebecer, die noch oder wieder frankophonen Akadier in den maritimen Provinzen im Osten Kanadas und andere Minderheiten in Kanada. Das Beben kannte kein Epizentrum. Gleich einem rhizomatischen Gebilde wucherte diese regionalistische Graswurzelbewegung ungesteuert durch die westliche Welt. Und wir wissen heute, in welchem Maße sie eine ihrerseits ungesteuerte wirtschaftliche Moderne des Kapitalismus konterkarierte, indem sie diese Moderne als kritisches und zugleich innovatives Korrektiv begleitete.

⁷ Artikel 6 [Sorben] „(1) Die im Land lebenden Bürger sorbischer Volkszugehörigkeit sind gleichberechtigter Teil des Staatsvolkes. Das Land gewährleistet und schützt das Recht auf Bewahrung ihrer Identität sowie auf Pflege und Entwicklung ihrer angestammten Sprache, Kultur und Überlieferung, insbesondere durch Schulen, vorschulische und kulturelle Einrichtungen. (2) In der Landes- und Kommunalplanung sind die Lebensbedürfnisse des sorbischen Volkes zu berücksichtigen. Der deutsch-sorbische Charakter des Siedlungsgebietes der sorbischen Volksgruppe ist zu erhalten.“ Internet:

<https://www.revosax.sachsen.de/vorschrift/3975-Saechsische-Verfassung#a6>.

⁸ An dieser Stelle zeigte und erklärte ich dem Publikum ein Originalplakat aus jener Zeit.

Und damit bin ich wieder bei meiner persönlichen Roadmap. Denn der wunderbare Anlass der deutschen Wiedervereinigung führte mich im Oktober 1990 als Referent der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (German Society for Foreign Affairs) erstmals nach Kanada, nach Québec. Das war der Beginn einer bis heute andauernden wissenschaftlichen Lovestory mit dem frankophonen Kanada, mit jenen Menschen, deren Vorfahren einst im 17. Jahrhundert die *Nouvelle-France* gegründet hatten und denen die späteren siegreichen britischen Kolonialherren den Besitz einer eigenen Sprache, Literatur und Kultur sogar hatten absprechen wollen, obwohl diese frankophonen *Canadiens* damals noch die Mehrheit der europastämmigen Bevölkerung bildeten. Was daraus wurde, erfahren Sie in einigen der Referate auf dieser Konferenz. Dies entlastet mich von tiefschürfenden Exkursen. Nur so viel: Kanada wurde für mich zusammen mit der Bretagne das spannendste und fruchtbarste Kapitel meiner persönlichen Minderheiten-Roadmap. Spannend und fruchtbar, weil es trotz oft auch dramatischer Probleme und Rückschläge eben nicht zur sprachlichen und kulturellen Vernichtung der Frankophonen im modernen Kanada gekommen ist. Obwohl die einstige frankophone Gründermehrheit Kanadas zeitweise das Los einer Opferminderheit hatte tragen müssen, ist das kanadische Modell heute, in seinem über viele Konflikte angesteuerten Resultat im Gegensatz zu vielen anderen Mehrheiten-Minderheiten-Geschichten eine Erfolgsstory. Ich lernte, dass eine markante Bedingung dieser Erfolgsstory der hartnäckige Widerstand der katholischen Frankophonen gegen ihre Assimilierung durch die Briten, aber auch ihre letztlich loyale Akzeptanz der britischen Kolonialmacht war. Ich lernte, dass ohne diese frankophone Loyalität die Kanadische Konföderation, also das moderne Kanada, nicht entstanden wäre. Ja, das Land sogar ein Stück der USA hätte werden können. Ich erfuhr, wie das traditionelle katholische Québec sich im 20. Jahrhundert zu einer modernen, kulturell sprühenden frankophonen Trutzburg in einem anglophonen, weitgehend protestantischen Nordamerika hatte mausern können und wie dieses moderne Québec heute das Gesicht einer mittlerweile offiziell zweisprachigen Kanadischen Konföderation prägt. Ich begegnete auf einer meiner ersten Reisen im Osten Kanadas, als ich gänzlich unbedarft die Trikolore der frankophonen *Acadiens* entdeckte und ihr einfach hinterher reiste, der tragischen Erfolgsstory dieser Akadier.⁹ Die genozid-ähnliche Deportation der akadischen Minderheit in der britischen Kolonie *Nova Scotia* im Jahre 1755 durch die Engländer hatte sie zu einem kulturellen Sonderfall in Nordamerika gemacht. Nur ihrer kulturellen Rückeroberung im Schutze des Klerus ist es schließlich zu verdanken, dass Neubraunschweig heute die einzige offiziell zweisprachige Provinz in Kanada ist.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich resümiere eine meiner Erkenntnisse am Ende dieser Erzählung aus meinem Leben als „Minderheiten-Beobachter“: Dank der einst majoritären, dann minoritären aber immer wieder widerständigen Frankophonie in Kanada ging das Land nicht den Weg einer US-amerikanischen Assimilierung und auch nicht den Weg des repressiven französischen Modells der *„République une et indivisible“*, das keine nationalen Minderheiten im eigenen Land kennt. Gerade am kanadischen Beispiel habe ich sehr persönlich die auch für eine Mehrheit sehr bekömmliche kreative Kraft von Minderheiten in einem Staatsverband erfahren können – vorausgesetzt, beide Seiten kommen sich entgegen. Und vorausgesetzt,

⁹ Wegen der in Europa weitgehend unbekanntem Existenz der Akadier verweise ich auf das Werk von Ingo KOLBOOM und Roberto MANN 2005: *Akadien: ein französischer Traum. Vier Jahrhunderte Geschichte und Literatur der Akadier*. Synchron Publishers, Heidelberg, 1014 Seiten.

dass in der Vergangenheit begangene Missetaten in ein Narrativ der Versöhnung, des Respekts und der Toleranz übergehen.

Ich kann dies hier nicht näher ausführen, aber die auf dieser Konferenz vorgestellten Fallstudien entlasten mich. Doch da ich hier in *Budyšin*, in der Hauptstadt der Sorben, spreche, lassen Sie mich zum Schluss ganz kurz an jene drei kleinen Minderheiten erinnern, die mich immer noch beeindruckten, weil sie uns in einer Zeit, die viele unserer Mitmenschen als Aufforderung zu Pessimismus begreifen, mit Gegenlicht beschenken. Das sind die hier in Europa wenig bekannten frankophonen *Acadiens* in Neubraunschweig mit ihren Cousins in Louisiana, den *Cajuns*, sowie die Menschen in unserer sächsischen Partnerregion in Frankreich, die Bretonen, *les Bretons*. Durch deren Odyssee habe ich die Fähigkeit kollektiver unterdrückter Minderheiten entdeckt, ihre fast verloren gegangenen Traditionen, Sprachen und Identitäten neu zu erfinden – dank einer widerstandsgedaarten und kreativen Allianz mit der Moderne. An diesen Beispielen habe ich erkunden können, wie eine in der Niederlage gewonnene Kraft – ich nenne es *kreative kollektive Resilienz* – die Rückeroberung von verloren gegangener kultureller und sprachlicher Heimat beflügeln kann. Allen drei kam in besonderer Weise ihre Musik zur Hilfe, die sie teilweise international bekannter machte als sie selbst. Sie verwandelten ihre Folklore in *Folk Music*, in *World Music*. Auch darin fanden sie sich in einer neuartigen Internationale wieder, die ihnen kulturellen Schutz gab.

Liebe sorbische Freunde, ich bin kein Experte für sorbische Sprachen und Kulturen, wohl aber ein Freund des sorbischen Volkes. Daher wünschte ich mir, dass diese scheinbar so weit entfernten Beispiele auch bei uns in Sachsen noch nachhaltiger wahrgenommen werden. Oft wissen die verstreut lebenden Minderheiten nicht, welches universelle Band sie miteinander verbindet. Ein guter Anfang war schon die Übernahme des sprachlichen Immersions-Konzepts der bretonischen DIWAN-Schulen in das sorbische WITAJ-Konzept. Aber viele wissen nicht, dass dieses Modell von Lehrern aus Québec erstmals Ende der sechziger Jahre bei den *Cajuns* in Louisiana zum Einsatz gebracht wurde – zwecks Wiederbelebung der dort lange Zeit verbotenen französischen Sprache.

Damit, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, bin ich am Ende meiner Roadmap. Aber ohne einen rhetorischen Schlusspunkt, der zum Thema unserer Konferenz passt, entlasse ich uns nicht zum Empfang. Diesen Schlusspunkt fand ich in der Schrift „*A contre-courant*“ (*Gegen den Strich*) des ehemaligen kanadischen Premierministers Pierre-Elliot Trudeau aus dem Jahre 1996 – er ist übrigens der Vater des aktuellen kanadischen Premiers Justin Trudeau. Darin schreibt jener Trudeau Senior, der einst im Oktober 1971 das Kriegsrecht über das aufmüpfige Québec dekretiert hatte:

In einer Demokratie vergisst die Mehrheit allzu leicht, dass die Minderheit ihre Rechte hat, und für eine starke und kaltherzige Regierung ist es ein Leichtes, die Proteste der Minderheit zu überhören. Wenn die Unruhen ausbrechen, dann ist es zu einfach, sie brutal zu unterdrücken, im Namen der Ordnung und des Rechtsstaats. Wir dürfen niemals vergessen, dass im Endeffekt eine Demokratie danach für gut befunden wird, welche Behandlung die Mehrheit der Minderheit zuteil werden lässt. Der Kampf von Louis Riel¹⁰ ist noch nicht gewonnen.¹¹

¹⁰ Louis „David“ Riel war ein franko-kanadischer Rebell und Politiker, Mitbegründer der Provinz Manitoba, Anführer der aufständischen frankophonen Métis-Indianer in den Prärie-Regionen, die sich gegen den anglo-kanadischen Siedlungsdruck wehrten. Seine von der Bun-

Dem dürfte auch Voltaire nicht widersprechen. Wie schrieb er noch in seinem *Dictionnaire philosophique*? „Was ist Toleranz? Toleranz ist die Lebensader der Humanität. Wir alle sind voller Schwächen und Irrtümer: Vergeben wir uns gegenseitig unsere Dummheiten! – dies sei das erste Gesetz der Natur.“¹²

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Merci de votre attention!

Thank you for your attention!

Džakuju so!

Wutšobny žěk!

desregierung angeordnete Hinrichtung 1885 wurde von den Frankophonen Kanadas als politischer Mord empfunden. Er gilt heute noch als Märtyrer der Métis und der frankophonen Sache.

¹¹ „En démocratie, la majorité oublie trop aisément que la minorité a ses droits, et il est facile pour un gouvernement puissant et distant de ne pas entendre les protestations de la minorité. Si les troubles se produisent, il est trop facile de les réprimer brutalement, au nom de l'ordre et de la justice. Nous ne devons jamais oublier qu'au bout du compte, on juge une démocratie d'après le traitement que la majorité réserve à la minorité. Le combat de Louis Riel n'est pas encore gagné.“ Zitiert nach: GAGNÉ, Elsy 1999: Espace et vie politique dans l'Ouest francophone, in: THÉRIAULT, Joseph Yvon (Hg.), Francophonies minoritaires au Canada. L'état des lieux. Moncton: Editions d'Acadie, S. 383–398, hier S. 383.

¹² Internet: <http://www.correspondance-voltaire.de/html/phil-toleranz.html>, [13.11.2017].